

## Ciba + Sandoz = Novartis

Autor(en): Alex Wyss-Scholz

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1996

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4236d1fc-6626-493b-a076-494f2ff194ca>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Wenn Elefanten heiraten, bebt das ganze Biotop

Ein Industriepfarrer erfährt dieser Tage grosses Verständnis, wenn er sich irgendwo absentieren muss. «Sie werden ja auch alle Hände voll zu tun haben mit all den sorgengeplagten Menschen, die ihre Arbeit verloren haben oder um ihren Arbeitsplatz bangen müssen, ganz zu schweigen von all den Geldsorgen und Beziehungsproblemen, die von daher rühren!» So etwa entschuldigen ihn andere, noch bevor er sich nur selber erklären kann. Diese positive mitmenschliche Erfahrung verrät aber auch ein deutliches Missverständnis dessen, was die Basler und Baselbieter Kirchen mit ihrem gemeinsamen Industriepfarramt bezwecken: im Dialog mit der Wirtschaft und ihren Verbänden ein valabler Gesprächspartner zu sein, so dass ethischen Werten auch in verschärfter Wirtschaftslage Nachachtung verschafft werden kann. So ist ein Industriepfarrer gar nicht primär mit Individualseelsorge in der Arbeitswelt befasst, sondern vielmehr mit Schulungs-, Referats- und Kommunikationsaufträgen. Seine Referenzpersonen in der Wirtschaft findet er im Schulungs- und Personalwesen, in den Verbänden der Sozialpartner und in den kirchlichen und wissenschaftlichen Instituten, die sich mit Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsethik befassen.

### **Aufbruch in eine <planetare> Wirtschaft ...**

Verordnen uns anonyme Marktkräfte den Aufbruch in eine <planetare> Wirtschaft? Ein epochales Wirtschaftsereignis lässt eine Region den weltweiten epochalen Wandel hautnah erleben. Die Elefantenhochzeit, wie die Fusion der Basler Chemiekonzerne Ciba und Sandoz zu Novartis auch gerne bezeichnet wird, hat Auswirkungen weit über die beiden Konzerne hin-

aus – und nicht nur wirtschaftliche. In hohem Masse wirkt ein solches Ereignis als Katalysator für Veränderungen im Lebensgefühl eines ganzen Wirtschaftsraumes. Wenn sogar der Arbeitsplatz <in der Chemie> unsicher wird, der doch in Basel während Jahrzehnten als ebenso sicher galt wie derjenige eines Bundesbeamten, dann erschüttert dies tatsächlich die öffentliche Befindlichkeit der gesamten Region, ganz besonders auch ins Elsass hinein und über den Rhein hinweg, wo unsere Basler Chemie tausende ihrer Arbeitskräfte rekrutieren konnte. Das regionale Gewerbe weiss sich auf Gedeih und Verderb abhängig von der Chemie. Die Konzernbetriebe selber, aber darüber hinaus auch ihre Zulieferer, die kleineren und mittleren Partner, der regionale Detailhandel, das Kulturleben der Region, der Freizeit- und Unterhaltungssektor, der private Liegenschaftenmarkt und nicht zuletzt der Fiskus alimentieren sich zu einem guten Teil aus der Wertschöpfung der Chemiekonzerne und besonders von der Kaufkraft, die in Form von Erwerbseinkommen aus dieser Wertschöpfung in der Region bleibt, für Nachfrage sorgt und damit Arbeitsplätze generiert. Der Industriepfarrer wird deshalb im gesamten Biotop des Wirtschaftsraumes Erschütterungen vom Trampeln der Elefanten registrieren. Der Hinweis darauf, dass wir im europäischen Vergleich mit einer offiziellen Arbeitslosenquote von weniger als fünf Prozent nach wie vor in komfortabler Lage seien, tröstet nicht nur jene nicht, die ihre Arbeit verloren haben – zu hundert Prozent notabene, und nicht zu fünf! –, sondern auch all die andern nicht, die unter dem Damoklesschwert des drohenden eigenen Arbeitsplatzverlustes leben müssen. Die Mahnung zum Masshalten bei gewerk-

schaftlichen Erwartungen, mit dem Hinweis darauf, nicht Kaufkraftverlust, sondern lediglich Kaufkraftverweigerung habe die Krise heraufbeschworen, wirkt da doch etwas zynisch. Man wird es ja niemandem verargen können, angesichts unsicherer Zukunftsperspektiven eine grössere Sparneigung zu entwickeln.

### Vertraute Bilder fallen von den Wänden

Die Chemiefusion mit dem Erdbeben von Basel zu vergleichen, wäre gewiss ungebührlich dramatisiert. Dass aber dennoch allenthalben buchstäblich die eigenen vier Wände zittern, die nur dank vorteilhafter Einkommens- und Hypothekarkonditionen hochgezogen werden konnten und einen dabei wie mit goldenen Fesseln an die Firma binden, wirft existentiell-seismische Wellen bis hinaus zum Grand Ballon und zum Feldberg. Ein vertrautes Bild steht uns besonders dann deutlich vor Augen, wenn es von der Wand heruntergefallen ist; wer hier zu Hause ist, weiss genau, was da hingehört: der feine Staubschattenriss an der nackten Wand

verrät es. Bildhaft gesprochen liess die Verschärfung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in den letzten Jahren auch aus manch einer vertrauten Betriebshalle ein stolz gerahmtes Bekenntnis verschwinden. Und selbst wo flugs die Leiter angestellt und der verräterische Staubschattenriss mit reinem Weiss verschämt überpinselt wurde, erinnert sich, wer sich dazugehörig wähnte, sehr genau, was dort stets hingehörte – etwa das plakative Bekenntnis: «Unser grösstes Kapital ist unser Mitarbeiter!»

Das Biotop eines Wirtschaftsraumes lebt und verändert sich stetig. So war es nicht erst das Beben der Elefantenhochzeit, das vertraute Bilder von den Wänden fallen liess. Ein solches Ereignis allerdings trägt mit einem Schlag heimliche Befürchtungen, weggesteckte Enttäuschungen, stillen Zorn, aber auch lang gehegte Hoffnungen auf die Gunst der Stunde, die Chance des Lebens und die Verwirklichung persönlicher Ambitionen in die öffentliche Diskussion. Wer dem verstaubten, abgehängten Rahmen nachtrauert, ist selber verstaubt

Es geht nicht nur um die Sorgen Einzelner, sondern um eine menschengerechte Wirtschaftsordnung.



und abgehängt. Verstaubt ist die Vorstellung von einem geradlinigen berufsbiographischen Entwurf, von der soliden Berufsausbildung über den Einstieg in eine Schlüsselindustrie unserer Region, das Erreichen einer einträglichen Position im gesunden Mittelstand bis zur Aussicht auf einen gesicherten Ruhestand; diese Vorstellung ist so tot wie Gott – in der Konzils-, Reformatoren- und Humanistenstadt Basel.

Seit April 1995 gehören keine fünfzig Prozent der Bevölkerung mehr zu jenen Kirchen, die ihre Sendung verfehlen, wenn sie sich ins sakrale Geviert des Gotteshauses zurückziehen oder dort einsperren lassen. Christliche Kirche gehört ihrem Wesen nach in die Kalamitäten der Welt und ist zunächst Solidargemeinschaft. Feiernde Gemeinschaft kann sie nur sein, wenn sie auch etwas zu feiern hat. Diesen Grund aber kann sie nur finden, wo den Menschen Gerechtigkeit widerfährt und sie daraus Mut schöpfen, wo Solidarität geübt wird, Randständige in den Mittelpunkt des Interesses geholt werden und

die, welche das Sagen haben, erkennen, dass auf jedem Gut und Vermögen eine soziale Hypothek lastet, eine mitmenschliche Verpflichtung. Grund, sein gutes Schicksal zu feiern, wird nur sehen, wer die Freiheit hat, es in die eigene Hand zu nehmen. Sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen bedeutet aber, von der Freiheit verantwortlich Gebrauch zu machen. Der Segen der Freiheit liegt also in der Fähigkeit, Verpflichtungen einzugehen. In diesem Freiheitsverständnis einer «Freiheit zu» – im Gegensatz zu einer blossen «Freiheit von» – gibt es noch eine Verständigungsbrücke zwischen jenen, die dem verstaubten Rahmen nachtrauern, und jenen, die zur Flucht nach vorn blasen, indem sie etwa unbescheiden meinen, die beste Möglichkeit, die Zukunft vorauszusagen, sei, sie selber herzustellen.

### Weg ins Ungewisse

In ihrem Buch «Mut zum Aufbruch» forderten vor gut einem Jahr führende Köpfe der Schweizer Wirtschaft uns auf, den notwendigen epo-

«Mut zum Aufbruch» heisst, sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen.  
◀



chalen Wandel initiativ anzugehen, um ihn nicht später passiv, und damit wesentlich ungünstiger, erleiden zu müssen. «Mut zum Aufbruch» – ein geradezu biblisches Motiv! Es erinnert an die mosaische Aufforderung zum Aufbruch eines ganzen Volkes aus der Unfreiheit in eine selbstbestimmte und damit bessere Zukunft. Es erinnert an den biblischen Exodus – ein menscheitsgeschichtliches Symbol für den Aufbruch in die Freiheit. Dass diesem Aufruf «Mut zum Aufbruch» widersprochen wurde, so sehr, dass man hinterher von einem verunglückten Buch zu einem verunglückten Aufbruch sprechen musste, kann aber gerade in der Erinnerung an den biblischen Exodus nicht verwundern. Kaum aufgebrochen, «murrte das Volk» auch damals, berichtet der biblische Text wörtlich, und warf seinem Anführer Mose und dessen Bruder Aaron, Stabsoffizier im modernen Sinn, vor: «Wären wir doch in Ägypten geblieben an den vollen Fleischtöpfen, wo es Brot genug zu essen gab. Ihr habt uns doch nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen.» (Ex 16)

Sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, aufzubrechen in eine selber zu gestaltende, selber zu verantwortende und ungewisse Zukunft, war eben zu allen Zeiten schwierig, und wo ein ganzes Volk aufzubrechen hat, und heute ganze Wirtschaftsräume, da sind es naturgemäss wenige, die die Initiative ergreifen und den Wandel herbeiführen, den die Vielen dann bloss erleiden. Darum ist auch Unverständnis, Widerspruch und Widerstand absolut natürlich. Beim Vergleich unserer wirtschaftlichen Entwicklung mit dem biblischen Exodus müssen aber auch wesentliche Unterschiede auffallen: Während damals das ganze Volk mitgenommen wurde auf den Zug ins Gelobte Land, werden heute die meisten Menschen zurückgelassen. Die Reise geht auch nicht ins Gelobte Land, sondern auf die Weltmärkte, und dorthin nehmen wir nicht die Menschen, sondern nur das Kapital und die Maschinen mit, die wir notabene den Menschen hier aus der Hand nehmen. Ein zweiter Unterschied fällt auf: Moses reagiert auf das Murren des Volkes, indem er ihm Wachteln und Manna, also «Brot vom Himmel» verspricht – und sein Versprechen dann auch

hält. Bei uns aber fallen keine gebratenen Tauben vom Himmel. Vielmehr ermahnt man uns zum Masshalten, nachdem wir ein halbes Jahrhundert lang auf der «Insel Schweiz» im kriegsversehrten Europa viel zu sehr verwöhnt worden seien.

Nun, welche Einsicht ist zu gewinnen aus diesem bildhaften Vergleich? Die Menschen werden nur bereit sein, mit aufzubrechen und den Wandel initiativ mitzutragen, wenn ihnen ein lohnendes Ziel vor Augen steht und wenn ihnen Gerechtigkeit widerfährt. Die Freiheit für sein Volk hat damals Moses beseelt; die Freiheit für das Kapital beseelt heute – bewusst holzschnittartig gezeichnet – die Architekten eines epochalen Umbaus unserer Volkswirtschaften zur globalen, ja «planetaren» Wirtschaft. Die Nationalökonomie schleiche sich aus der Nation fort, formulierte kürzlich der Kolumnist Aurel Schmidt diesen gefährlichen Prozess.

### Wirtschaftsethische Überlegungen

Fragen wir nach wirtschaftsethischen Einsichten aus der Betrachtung des Phänomens «Aufbruch zum epochalen Wandel», dann ist wohl an erster Stelle zu nennen: Aller Wandel muss um des Menschen willen geschehen. Der Mensch ist im Verständnis einer christlichen Wirtschaftsethik «Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft», formulierte etwa das II. Vatikanische Konzil. Wirtschaft hat von daher einen instrumentellen Charakter im Dienste integraler Lebensförderung und darf niemals zum Selbstzweck werden. Dies ist fundamentales Prinzip einer jüdisch-christlichen Wirtschaftsethik. Nachdem der Mensch in seiner eigenen Hände Arbeit und in seinem mentalen Schaffen kreativ partizipiert am Werk des Schöpfers und damit erst seine Gott ebenbildliche Würde erfährt, gewinnt die gerechte Beschäftigung aller arbeitswilligen und arbeitsfähigen Leute wirtschaftspolitische Priorität.

Deshalb verfällt aber etwa eine Aussage wie jene, dass «der Unternehmer nicht Arbeitsplätze zu schaffen, sondern Gewinn zu erzielen» habe, dem ethischen Verdikt. Auf jedem Gut und Vermögen lastet eine soziale Hypothek! Beschäftigungsunwirksames Wachstum um des blossen Wachstums willen (Jobless growth oder Wirtschaftswachstum bei schwin-

dem Wohlstand) widerspricht deshalb dem Grundsatz integraler Lebensförderung. Selbst wenn der erwirtschaftete Mehrwert gerechterweise zur Finanzierung der Arbeitslosigkeit herangezogen würde, würde damit das Ärgernis des nachhaltigen Verlustes sinnstiftender Beschäftigung für kommende Generationen nicht überwunden. Das Postulat der Sozialverträglichkeit beim Beschäftigungsabbau greift deshalb zu kurz, wenn es – wie üblich – lediglich die wirtschaftliche Sozialverträglichkeit meint, die existentielle Dimension einer eigentlichen Sinnkrise aber unterschlägt. Auch wenn wir in der Lage und willens sind, Arbeitslose mit Geldern auszuhalten, bleibt die Frage, ob sie es auf die Dauer aushalten, ohne sinnstiftende Beschäftigung bloss ausgehalten zu werden. Es gibt ein moralisches Recht auf Arbeit.

Die Schere zwischen Lohneinkommen und Kapitaleinkommen öffnet sich bedenklich. Der verschärfte Konkurrenzdruck in globalisierten, offenen Märkten zwingt die Unternehmen zu einer strikten Kostendisziplin, zur Nutzung von Synergien durch Fusion, Konzentration und Fokussierung. Die schrankenlose Mobilität deregulierter Finanzmärkte erhöht das Risiko der «unfreundlichen Übernahme» und schafft damit einen beispiellosen Wachstums- und Rentabilitätszwang zu Lasten eines fairen Interessenausgleichs zwischen Lohnabhängigen und Kapitaleignern. Die realen Lohneinkommen stagnieren, während die Kapitaleinkommen mit zweistelligen Zuwachsraten explodieren. Diese ungunstige Entwicklung verläuft bekanntlich uneinheitlich. Während weltmarktorientierte Industrie-, Versicherungs- und Bankkonzerne in dieser Weise profitieren, werden binnenmarktgebundene Gerwerbtreibende gemeinsam mit ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ins selbe Boot gedrängt und auf die rauhe See eines deregulierten Marktes hinausgestossen.

Die Wirtschaft ist für den Menschen da, und nicht der Mensch für die Wirtschaft. Eine bestimmte Sprache verrät eine bestimmte Geisteshaltung und Wertehierarchie. Die Rede etwa von «Wirtschaftsverträglichkeit», von «Betriebsbedürfnissen», von «Auslastungserfordernissen teurer Produktionsinfrastruktur», von «unerlässlicher Flexibilität der Belegschaft», von «24-Stunden-Präsenz auf den weltweiten

Börsen- und Devisenmärkten», verrät eine Umkehr der wirtschaftsethischen Grundordnung: Der Mensch wird instrumentalisiert im Interesse eines optimalen Unternehmenserfolgs. Er wird zum blossen Produktionsfaktor und gerät in Substitutionskonkurrenz zu Maschine und Elektronik. Er wird ersetzbar. Kriterium unternehmerischer Entscheidung ist nicht mehr das Wohl des Menschen, sondern tatsächlich das «Überleben» des Unternehmens.

### **Kriterien für eine menschengerechte Wirtschaftsordnung**

Die beunruhigende Beobachtung, dass unsere christlich inspirierte Werteordnung auf den Kopf gestellt wurde, darf nicht dazu verleiten, die Entscheidungsträger in der Arbeitswelt unbesehen anzuklagen. Die Entwicklung entbehrt nicht einer gewissen Tragik: Wer nämlich Verantwortung trägt in einem Unternehmen, ist verurteilt zu einer betriebswirtschaftlichen Engführung der eigenen Sichtweise. Auf der Suche nach Remedur gilt es deshalb dringend zu unterscheiden zwischen Übel und Übeltäter – ein klassisches Distinguo im ethischen Diskurs. Kein vernünftiger Unternehmer wird sich gegen die Auffassung wehren, dass es ein Übel ist, Arbeitskräfte zu entlassen, Produktion auszulagern, ökologisch belastende Transporte zu erhöhen, Erwerbseinkommen zu schmälern, Ausbildungsplätze zu reduzieren und was immer da an bekannten Restrukturierungsmassnahmen ergänzt werden könnten. Sich selber aber als Übeltäter titulieren lassen zu müssen, dagegen wird derselbe Unternehmer sich allerdings sehr wohl wehren, mit dem Hinweis darauf, dass ein Übel in Kauf genommen werden müsse, um ein grösseres vermeiden zu können – auch dies ist ein klassisch ethisches Argumentationsmuster: die Güterabwägung.

So weit, so gut. Darin sind sich auch die Exponenten der Sozialpartner in der wirtschaftspolitischen Auseinandersetzung stets einig. Uneinigkeit zeigt sich aber sehr schnell bei der Frage nach ordnungspolitischen Weichenstellungen für die Zukunft. Weltweite Partizipation am Wirtschaftsgeschehen zu erreichen, kann jedenfalls nicht allein dem entfesselten Markt überlassen werden. Dies beweist der wirtschaftliche Krebsgang in der Schweiz, der europaweite



Abbau sozialer Errungenschaften, das verbreitete Phänomen des «Working-Poor» in den Vereinigten Staaten und die Entstehung einer sozial gespaltenen Gesellschaft mit Auflösung des Mittelstandes in allen alten Industriestaaten. Christliche Wirtschaftsethik wird niemals das naive Credo einer Deregulierung um jeden Preis teilen. Es gilt im Gegenteil, weltweit Minima Moralia auszuhandeln, die menschenwürdiges und schöpfungsverträgliches und damit erst zukunftsfähiges Wirtschaften möglich machen. Regulierung ist nicht an sich falsch, sondern nur, wenn sie nicht sach- und menschengerecht greifen kann. Und dies wird in einer globalisierten Weltwirtschaft auch nur auf Weltniveau möglich sein. Die Entwicklung vom mittelalterlichen Brückenzoll bis hin zu den heutigen WTO-Richtlinien bedarf deshalb der steten Fortsetzung nach den Kriterien der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen, und damit der Gerechtigkeit und Solidarität unter den Völkern. Die neuzeitliche Entstehung einer eigentlichen Arbeitsgesellschaft hat gerade wegen ihres evidenten Erfolgs unser Lebens-

verständnis ökonomistisch enggeführt. Die Logik der Ökonomie besetzt geradezu unser Denken und Fühlen, und mehr noch unsere Suche nach dem Sinn des Lebens. Arbeit und wirtschaftlicher Erfolg machen gewiss Sinn für die materielle Lebensbewältigung. Wo aber der Sinn des Lebens selbst sich erschöpft in der Arbeit, da ist dieser Sinn vital bedroht, weil uns allen früher oder später die Arbeit genommen wird. Ein sinnentleerter Lebensabend wäre dann noch die günstigste Variante dieses Schicksals. Darum tut es not, den Wertediskurs zu führen und nach Kriterien für eine sach-, menschen- und schöpfungsgerechte Wirtschaftsordnung zu fragen. Christlich wirtschaftsethische Kriterien für die Gestaltung der Arbeitswelt wären etwa:

- Sozialverträglichkeit
- Familien- oder Beziehungsverträglichkeit
- Gewährleistung des Gesundheitsschutzes und der Sicherheit
- Sorge um fairen Interessenausgleich zwischen den Sozialpartnern
- Schöpfungsverträglichkeit.

Der Mensch ist dabei als ein soziales, kommunikatives, kulturschaffendes und auf Rhythmus und Rekreation angelegtes Wesen zu respektieren. Diesen Kriterien kam etwa in der kürzlich geführten Debatte um die Revision des Arbeitsgesetzes besondere Bedeutung zu.

### **Zukunftsfähiges Wirtschaften braucht neue Allianzen**

Nicht nur die Sozialpartnerschaft, der legendäre Arbeitsfrieden, ist in unserem Land gefährdet; auch die Entente der Arbeitgeberverbände zeigt Risse. Während die Grossindustrie und die Bankenwelt auf die Weltmärkte drängen und uns zwecks Revitalisierung und Verbesserung ihrer Konkurrenzfähigkeit eine «Schlankheitskur» verschreiben, ist das Gewerbe, der Detailhandel und das Gros kleiner und mittlerer Unternehmen (die sogenannten KMU) zum Verbleib im kaufkraftgeschwächten Binnenmarkt verurteilt. Durch ihre restriktivere Auftragsvergabe- und Besoldungspolitik drängt diese Industrie- und Bankenwelt die kleineren Unternehmer und ihre Arbeitnehmer ins gleiche Boot. Es zeigt sich mithin auch die Chance einer neuen Solidarität zwischen den Sozialpartnern nach dem Stichwort «Pakt für Arbeit».

Unsere Wirtschaft braucht wieder verantwortungsvolle Partner. Es geht aus christlich-wirtschaftsethischer Sicht nicht an, dass wir uns alle – ob Wirtschaftskapitän oder kleiner Arbeitnehmer und Konsumentin – aus der Verantwortung stehlen mit der Begründung, alle seien wir gleichermaßen abhängig von anonymen Marktkräften. Es gibt Ansätze, wieder vermehrt Verantwortung wahrzunehmen in unserer Wirtschaft: Indem wir uns informieren über Herkunft und Herstellungskonditionen von Produkten, indem wir den lokalen Markt berücksichtigen und damit die Nähe zwischen Produktion und Konsum suchen. Die Verbrei-

tung von Qualitätslabels, wie «Natura-Produkt», «Bodenhaltung», «Ökobaumwolle» etc., ist zu fördern. Das Basler Industriepfarramt etwa ist Mitinitiant eines Forschungsprojekts an der Basler Universität, welches die Feld-Erprobung des sogenannten «Öko- und Socialrating» ermöglichen soll, d. h. der Bewertung eines Unternehmens nicht mehr nur nach seiner Finanzkraft, sondern ebenso sehr nach seiner Ökologie- und Sozialverträglichkeit.

### **Fragen eines Industriepfarrers**

In seinem Dialog mit Exponenten der Basler Wirtschaft, ihrer Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, aber auch mit Berufsschulen und Personalverantwortlichen der Unternehmen, und in seinen Kontakten mit verwandten Einrichtungen in Südbaden und im Elsass favorisiert das Industriepfarramt die Auseinandersetzung in den folgenden Fragekreisen:

– Das Interesse des Finanzkapitals dominiert heute unser Wirtschaftsgeschehen. Was können wir also tun, damit unser Humankapital (Know-how, Forschungsplatz und Berufsbildung) und unser soziales Kapital (Arbeitsfrieden, gesunder Mittelstand und Gemeinschaftssinn), die stets den Standortvorteil Schweiz ausgemacht haben, nicht verspielt werden?

– Nur eine sinnvoll beschäftigte und kaufkräftige Bevölkerung in einem intakten Lebensraum erschliesst auch für unsere Kinder noch eine glückliche Zukunft. Wie können wir das Anwachsen eines Heeres von sozial desintegrierten Arbeitslosen vermeiden?

– Nur wer in die Verhältnisse hineinsieht und mitentscheiden kann, wird auch Innovationsgeist beweisen, wird bereit sein, Mitverantwortung zu tragen und Mehrarbeit zu leisten. Was können wir tun für eine entsprechende Vertrauens- und Kommunikationskultur in unseren Unternehmen und Betrieben?